

Nicht die Linke hat den Kapitalismus, dieser hat die Linke gezähmt

Autor(en): **Künzli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Wo bleibt Euer Aufschrei?»

«Die Ohnmacht der Arbeiter»

«Der Kapitalismus frisst seine Arbeiter»

«Das Jahr der Demontage»

«Weniger Lohn, weniger Urlaub,
weniger Einfluss – die Arbeitnehmer
erleben eine epochale Entmachtung.

Von Siemens bis Opel stellen die Unter-
nehmen sie vor die Wahl: Entweder
sie geben nach, oder sie können gehen»

«Wo bleibt Euer Aufschrei?»

«In der globalen Wirtschaft herrscht
die pure Anarchie. Die Gier zerfrisst
den Herrschern ihre Gehirne»

Zitiere ich aus einem Sektiererblättchen kommunistischer Nostalgiker? Aus einem Pamphlet linker Sozialdemokraten? Aus der Gewerkschaftspresse? Weit gefehlt: Die Zitate stammen alle aus den Überschriften, mit denen die international renommierte, politisch liberale Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* in ihrem Wirtschaftsteil (!) die Artikel übertitelte, die auf ganzen drei Seiten die Situation der deutschen Arbeitnehmer in der globalisierten kapitalistischen Marktwirtschaft unserer Tage analysierten (*Die Zeit*, 11.11.04). *Karl Marx* würde seinen Augen nicht trauen: Da wirft ein in der halben Welt gelesenes geistig anspruchsvolles Blatt der Bourgeoisie den Nachfahren des Proletariats die harsche Frage ins Gesicht: Wo bleibt angesichts eurer desolaten Situation, in die euch der Kapitalismus getrieben hat, euer Aufschrei? Das tönt ja geradezu wie ein Aufruf zur Revolution oder zumindest zur Revolte. Steht die Welt Kopf?

Die Systemkrise des rheinisch-europäischen Kapitalismus

Deutschland hat offiziell fünf, de facto wohl an die sieben Millionen Arbeitslose, und auch die meisten anderen europäischen Staaten weisen eine erschreckend hohe Arbeitslosenzahl auf. Das ist einer der Gründe, weshalb es trotz *Raubritter-Kapitalismus* und – Reform genannter – rücksichtsloser sozialer De-

Arnold Künzli

Nicht die Linke hat den Kapitalismus, dieser hat die Linke gezähmt

Arnold Künzli, emeritierter Professor für politische Philosophie an der Universität Basel, hat auch nach 1989 nicht aufgehört, die Systemfrage zu stellen. Sie ist angesichts eines Kapitalismus, der sich im Neoliberalismus bis zur Kenntlichkeit entlarvt, aktueller denn je. Der Autor hat schon vor 25 Jahren in den Neuen Wegen (10/1980) nach einer Systemalternative gefragt und sie in der «Wirtschaftsdemokratie» gefunden. In der Tradition des ethischen Sozialismus sieht Künzli die «Wirtschaftsdemokratie» als «regulative Idee» zur Überwindung des kapitalistischen Systems und zur Vollendung der politischen Demokratie. So ist es nicht verwunderlich, dass ihn das erbärmliche Niveau der gegenwärtigen «Kapitalismusdebatte» in Deutschland provoziert. Er hat seinen Zorn darüber im folgenden Essay zu Papier gebracht: «Nicht die megalomane Bereicherungsgier unserer Spitzenmanager, die höchstens für Psychiater interessant ist, ist das Problem, sondern das als «freie Marktwirtschaft» etablierte kapitalistische Produktions- und Finanzsystem, das solche Exzesse ermöglicht.» Und: «Kapitalismuskritik ist System- und Strukturkritik oder sie ist keine.» Red.

montage nicht zu einer Revolte kommt: Arbeitslose streiken nicht, man kann keine Arbeit niederlegen, wenn man keine Arbeit hat, man kann keinen Druck auf einen Arbeitgeber ausüben, wenn es einen solchen nicht gibt. Die einzige Möglichkeit einer Wirkung versprechenden Protestaktion bietet der Stimm- und Wahlzettel der Demokratie, aber auch der nützt nicht viel, wenn die einstige Partei der Arbeiter zu den Neoliberalen, damit zum Kapitalismus, übergelaufen ist und keine Partei eine echte Alternative zum bestehenden Wirtschafts- und Finanzsystem, zum Kapitalismus, anzubieten hat.

«*Der Mensch ohne Alternative*» übertitelte der junge polnische Philosoph Leszek Kolakowski einst seine mutige philosophische Kampfschrift wider den Stalinismus, der keine Alternative erlaube, da er jede als Faschismus verunglimpfe. Mutatis mutandis ist der *globale Neoliberalismus ähnlich totalitär*, da er jede vorgeschlagene Alternative sogleich als weltfremde Flucht zurück in die Zeit einer revolutionären Arbeiterbewegung oder als Rückfall in die Ideologie eines Staatssozialismus diffamiert. Wozu freilich zu sagen ist, dass die europäische Linke, vertreten vor allem von der Sozialdemokratie, gar nicht fähig und willens ist, eine solche Alternative auszuarbeiten, da sie das Bestehende nicht mehr umstürzen, sondern innerhalb des Bestehenden an die Macht und zu Pfründen gelangen will. Ihre Verdienste um den Aufbau einer «sozialen Marktwirtschaft», auch «rheinischer Kapitalismus» genannt, bleiben unbestritten, wobei freilich nicht unterschlagen werden darf, dass deren Väter Christlichdemokraten waren. Aber Kapitalismus blieb das allemal, und was daran sozial war, wird heute – siehe Deutschland – von derselben Sozialdemokratie wieder abgebaut.

Nicht gelegnet werden darf auch, dass der Durchschnitt der Lohnabhängigen heute in Westeuropa, ebenso das Gros der Arbeitslosen, dank der staatli-

chen Sozialmassnahmen und der wissenschaftlich-technischen Entwicklung der Moderne über eine höhere Lebensqualität verfügt als in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Es hat seit den Tagen von Marx ein *epochaler Wandel* stattgefunden: Das *Proletariat* hat sich nicht zur Weltrevolution vereinigt, sondern es hat sich peu à peu *verbürgerlicht*, einerseits als Folge der stürmischen Entwicklung einer Industriegesellschaft, die dem Staat Mittel in die Hand gab, die Forderungen der Linken nach staatlichen Sozialmassnahmen teilweise zu erfüllen, andererseits wegen des stetigen Abbaus der Industrie-Arbeiterschaft und des entsprechenden Anwachsens einer aus lohnabhängigen Angestellten bestehenden Dienstleistungsgesellschaft. Der Lohnabhängige hat heute nicht mehr nur seine Ketten zu verlieren, sondern auch sein Auto, auch wenn dieses noch nicht abbezahlt ist. Was ihn heute in erster Linie bedroht, ist der Verlust seines Arbeitsplatzes.

Dieser rheinisch-europäische Kapitalismus ist heute in eine Systemkrise geraten, da die kapitalistische Wirtschaft aus systemimmanenten Gründen, unter denen der mörderische Konkurrenzdruck eine besondere Rolle spielt, nicht mehr in der Lage ist, dem Staat die Gelder zur Verfügung zu stellen, die er zur Finanzierung seiner Sozialpolitik benötigt. Diese *kapitalistische Wirtschaft* trägt auch die *Verantwortung für die Massenarbeitslosigkeit*, deren soziale Kosten sie jedoch dem Staat aufbürdet, dem sie gleichzeitig die finanziellen Mittel – über die Steuern – nicht mehr zur Verfügung stellt, damit er für diese Kosten im erforderlichen Masse aufkommen könnte.

Schon immer war es eine «kollaterale» Funktion der Arbeitslosigkeit, durch Erzeugung einer heute bis in die Chefetagen verbreiteten *Angst vor einem sozialen Absturz* die Arbeit dem Kapital gefügig zu machen und mögliche revolutionäre Regungen im Keim zu ersticken. Lieber den Spatz in der Hand als gar nichts.

Vom «Wutanfall» des Heiner Geissler...

Wenn ein aufrechter Mann wie der ehemalige Jesuitenschüler, Bundesminister und Generalsekretär der deutschen CDU *Heiner Geissler* in seinem fulminanten Beitrag zu der eingangs erwähnten Situationsanalyse der «Zeit» zustimmend aus dem «Kommunistischen Manifest» von Marx und Engels zitiert und in einem «Wutanfall» ausruft: «Wo bleibt Euer Aufschrei?» – mit «Euer» meint er die unter der sozialen Demontage leidenden Lohnabhängigen –, so ist die Antwort auf seine Frage in dieser flottierenden Angst der Arbeitnehmer – ein grässliches Wort – und dem Ohnmachtsbewusstsein der Arbeitslosen zu finden.

Heiner Geissler sagt es selbst, sogar mit den *Begriffen von Marx*: «Heute eliminiert das Kapital die Arbeit... Nicht das Gespenst des Kommunismus, vielmehr die Angst geht um in Europa – gepaart mit Wut, Abscheu und tiefem Misstrauen gegenüber den politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Eliten... Die Arbeiter in den Industriestaaten und ihre Gewerkschaften, die angesichts der Massenarbeitslosigkeit mit dem Rücken an der Wand stehen, fühlen sich anonymen Mächten ausgeliefert, die von Menschen beherrscht werden, deren Gier nach Geld ihre Gehirne zerfrisst.» Dieser «Wutanfall» eines Heiner Geissler ehrt den wackeren Mann und drückt die Stimmung in weiten Kreisen der sogenannten Lohnabhängigen wohl treffend aus. Aber bei den Betroffenen hält die Angst einen Deckel über die kochende Wut und lässt bloss gelegentlich etwas Dampf entweichen, damit der Kessel nicht explodiert.

Die psychische Arbeitsteilung von Angst und Wut dient der Erhaltung des bestehenden Systems, da beide sich gegenseitig vor unbesonnenen Reaktionen, die alles nur noch verschlimmern könnten, zu bewahren suchen. Demselben systemimmunisierenden Zweck dient die allgemeine, von den sensationsgeilen Medien besonders geschürte Tendenz zu

einer *Personalisierung* dieses auf die Spitze getriebenen Konflikts zwischen einem ausser Rand und Band geratenen globalen Kapital und einer an die Nation gebundenen ohnmächtigen Arbeit. Nicht die megalomane Bereicherungsgier unserer Spitzenmanager, die höchstens für Psychiater interessant ist, ist das Problem, sondern das als «freie Marktwirtschaft» etablierte kapitalistische Produktions- und Finanzsystem, das solche Exzesse ermöglicht.

... zu Franz Münteferings Luftballon

Zu diesem *raffinierten Ablenkungsmanöver* hat auch *Franz Müntefering*, der Chef der SPD, das Seine beigetragen, da er in seiner aufsehenerregenden Kapitalismuskritik – bezeichnend, dass es allgemeines Aufsehen erregt, wenn einmal ein Sozialdemokrat den Kapitalismus kritisiert – lediglich Exzesse kritisierte, sich aber hütete, die – einzig wichtige – Systemfrage zu stellen, da er damit die Politik der – seiner – Regierung Schröder fundamental in Frage gestellt hätte. Wollte die heutige, völlig verbourgeoiserte Sozialdemokratie Kapitalismuskritik als Systemkritik üben, müsste sie linksumkehrt machen.

Die durch Münteferings Luftballon in Deutschland provozierte Kapitalismuskritik bewies denn auch mit ihrer *Substanzlosigkeit und Oberflächlichkeit*, dass unsere politökonomische Analphabetisierung so weit fortgeschritten ist, dass wir zu einer an die Wurzeln gehenden Kapitalismuskritik gar nicht mehr fähig sind. Kapitalismuskritik kann nur eine fundierte Kritik an einem Wirtschaftssystem sein, dessen Credo das Bekenntnis zu einem *demokratisch unkontrollierten Privateigentum an den Produktions- und Finanzmitteln* ist, das seine produktive Vitalität in einem gnadenlosen Konkurrenzkampf beweist und das nur bei einem permanenten, grenzenlosen, irrationalen Wachstum funktionsfähig bleibt. Wobei heute der weitgehend unabhängig von der Produktion

agierenden *globalisierten Finanzspekulation* noch eine besondere Rolle als potenter Stimulator der lebensnotwendigen Geldgier zukommt.

Wer die Kapitalismuskritik personalisiert und auf die ungehemmte, schamlose Raffsucht – das Opium des Managervolkes – reduziert, der macht eine Folge zur Ursache und zäumt das Pferd am Schwanz auf. Bewusst oder unbewusst wird damit das Interesse der Kritik vom wesentlichen Kern der Kapitalismus-Problematik abgelenkt und das gefestigt, was Adorno einen «*Verblendungszusammenhang*» nannte. Kapitalismuskritik ist System- und Strukturkritik oder sie ist keine.

«Verheerende Ideen aus der deutschen Romantik» (Beat Kappeler) ...

Aber wer das heute sagt und wer das System als solches in Frage stellt, wird selbst von linken Sozialdemokraten allzu oft als weltfremder Utopist und als ein Relikt aus romantischen Zeiten belächelt. Kapitalismuskritik als Opa-Zeitvertreib. «Eine Philosophie lähmt Deutschland» rief kürzlich *Beat Kappeler* in seiner *Kritik an der deutschen Kapitalismusdebatte* aus (NZZ am Sonntag, 22.5.05), und er meinte damit, man staune, die Philosophie der deutschen Romantik (wie er sie versteht):

«Eine ‹Kapitalismusdebatte› glaubt Deutschland zu führen, doch es werden nur verheerende Ideen aus der deutschen Romantik wiederholt.» Warum «die blumige Romantik vor 200 Jahren» hinter all dem stecken soll? Kappeler bezieht sich auf *Isaiah Berlins* zweifellos bedeutendes Buch «Die Wurzeln der Romantik», in dem der politische Philosoph Herders, Fichtes und Hegels Ideal eines «Volksgeistes» darstelle. Diese hätten «das Ländliche gegenüber dem Urbanen, die Hauswirtschaft gegenüber dem Markt und dem Geld, das Organisch-Natürliche gegenüber nüchternen Strukturen» bevorzugt.

Und dann holt Beat Kappeler den

Knüppel aus dem Sack: «Schlimmer noch, ‹der Faschismus ist ein Erbe der Romantik›, sagt Isaiah Berlin. Noch weiter, denn auch der arabische Fundamentalismus stammt direkt aus diesen Werten der deutschen Romantik, folgerten... die Bestseller-Autoren Ian Buruma und Avishai Margalit im Buch ‹Occidentalism›.» Frohgemut wirft da Beat Kappeler deutsche *Kapitalismuskritik, Faschismus und islamischen Fundamentalismus* in einen Topf, stammen doch alle von dieser unseligen deutschen Romantik ab...

Einen so horrenden Unsinn habe ich schon lange nicht mehr gelesen, doch die noble «NZZ am Sonntag» empfiehlt Beat Kappeler's tiefschürfende welt-historische Betrachtungen ihren Lesern mit dem Untertitel: «Die Kapitalismusdebatte ist eine Folge der deutschen Romantik. Hier hat die deutsche Vorliebe für Heroismus, Gemeinschaft, Ent-sagung und das Scheitern ihre Wurzeln.» Wer also den Kapitalismus kritisiert, schwärmt damit für germanisches Hel-dentum, und man hört die deutschen Eichen rauschen. Auch feiert er einen Kult der Ent-sagung und flüchtet in eine Mystik des Scheiterns. Wer den Kapitalismus nicht als die beste aller möglichen Wirtschaftswelten preist, so muss man Kappeler's Kritik der Kapitalismuskritik interpretieren, beweist damit eine ro-mantische, faschismus- und fundamen-talismusverdächtige Gesinnung.

... und «Regression» (Der Spiegel)

Die *publizistische Immunisierung des Volkes* gegen eine mögliche Ansteckung durch die von einem alternativen Denken emittierten lebensgefährlichen Viren lässt sich beispielhaft auch an den Schlusssätzen eines langen Artikels des «Spiegel» über das Scheitern der Regierung Schröder erkennen: «Schröder kennt die Sehnsucht seiner Partei, sich in die Opposition zurückzuziehen, um dort wieder die alten Arbeiterkampflieder anzustimmen. Er weiss, dass diese Rückbesinnung auf die Traditionsbestände,

diese Regression, die SPD langfristig mehrheitsunfähig machen würde. So ist sein letzter Dienst an der Partei womöglich, dass er ihr am Ende den Rückzug in die Vergangenheit abgeschnitten hat» (Spiegel, 22/05).

Also: Eine Rückbesinnung der von Schröder in eine Partei des Neoliberalismus verwandelten Sozialdemokratie auf ihren demokratisch-sozialistischen Ursprung wäre motiviert durch eine *romantische Sehnsucht* nach den alten Arbeiterkampfliedern und nicht etwa durch die von Heiner Geissler diagnostizierte Angst, Wut und Abscheu und das tiefe Misstrauen, die das herrschende kapitalistische Wirtschaftssystem bei der Arbeiterschaft und weit darüber hinaus provoziert. Es wäre blosser Regression, ein Kult der Tradition, Nostalgik, und würde die Partei mehrheitsunfähig machen, ist die Partei doch ein Selbstzweck... Dabei hätte die europäische Sozialdemokratie nichts dringender nötig als eine längere Zeit in der Opposition, um sich endlich wieder auf sich selbst besinnen, sich aus der Verstrickung in das bestehende anarchokapitalistische System lösen und eine realistische Alternative ausarbeiten zu können.

Dass auch der *politische Liberalismus* unfähig ist, über die tagespolitische Routine hinauszudenken, beweist der Chef der deutschen Liberalen, *Guido Westerwelle*, mit seinem tiefsinnigen Spruch: «Wer Deutschland für kapitalistisch hält, der hält Kuba auch für demokratisch.» Fidel Castro wird staunen über die vielen neuen Anhänger, die er in Deutschland gewonnen hat...

Vom a-moralischen System des Kapitalismus ...

Die immer wieder bewiesene erstaunliche Überlebenskraft des Kapitalismus beruht wohl wesentlich darauf, dass dieser sich zum *Lustprinzip* bekennt und an den Egoismus, die Sucht nach Geld und Reichtum, die Lust am Konsum usw. appelliert. Seine Ethik, sofern man da über-

haupt von Ethik sprechen kann, ist utilitaristisch-hedonistisch, und die Zeiten einer calvinistischen Entsagung um der Akkumulation willen sind längst vorbei. Man könnte sagen, der Kapitalismus heilige, was die biblische Religion als sündhaft verurteilt. Der Kapitalismus entlastet das Ich vom moralischen Über-Ich, das Lustprinzip wird auf dem freien Markt zum *Realitätsprinzip* erklärt. Keiner hat das so unverblümt und klar ausgesprochen wie *Bernard de Mandeville* in seiner berühmten Satire «Die Bienenfabel» (1714), deren Kernspruch lautet: «Private vices, public benefits» (private Laster schaffen öffentlichen Nutzen). Im Bienenstock blüht der Wohlstand dank der Erwerbsgier, der Sucht nach Luxus, der Eitelkeit, der «privaten Laster» seiner beflügelten Bewohner.

Adam Smith, der philosophisch-ökonomische Urvater des ökonomischen Liberalismus, hat diese Bienenfabel gekannt, und obgleich er sie böse fand, hat er in seinem «Wohlstand der Nationen» (1776) ihren Grundgedanken übernommen. Es ist und bleibt der Grundgedanke des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Gegen dieses a-moralische System mit Moral anrennen zu wollen, bleibt ein hoffnungsloses Unterfangen. Es würde unter anderem bedeuten, dass ein Unternehmen im harten Konkurrenzkampf immer auch an das Wohl des

Cartoon: Rainer Schwalme in Cicero, Juni 2005



Konkurrenten denken müsste, dem es keinen Schaden zufügen dürfte.

... zur Ablehnung der EU-Verfassung

Wenn nun heute von einer *Selbstbeschädigung* des – Neoliberalismus genannten – modernen Kapitalismus die Rede ist, so kann damit auch eine durch ihn verursachte «Beschädigung» des politischen und sozialen Umfeldes, in dem er agiert und auf dessen Stabilität er angewiesen ist, gemeint sein. Was das Soziale anbelangt, ist diese Selbstbeschädigung evident.

Für das «*Nein*» Frankreichs und Hollands zum EU-Verfassungsentwurf, in dem zweifellos eine schwerwiegende «Beschädigung» der politischen Bestrebungen zu sehen ist, den Frieden zwischen den Völkern Europas institutionell für alle Zeiten zu sichern, ist ebenfalls weitgehend der *totalitäre Herrschaftsanspruch des ökonomischen Neoliberalismus* verantwortlich zu machen: Was die beiden Völker abgelehnt haben, ist nicht die europäische Vereinigung, sondern die Tatsache, dass der Verfassungsentwurf in seinem ökonomischen Teil dem Neoliberalismus die Dignität eines Verfassungsgrundsatzes verleiht und damit Europa ein für allemal verfassungsrechtlich verpflichtet, seine Wirtschaftspolitik nach den Grundsätzen des modernen Kapitalismus zu gestalten.

Das bestätigt sogar die NZZ, wenn sie im Kommentar ihres Wirtschaftsteils zur Ablehnung des EU-Verfassungsentwurfs durch Frankreich und Holland fragt: «Warum haben die Franzosen klar und die Niederländer sogar wuchtig die EU-Verfassung bachab geschickt, wenn sie doch zumindest im institutionellen Bereich Fortschritte gebracht hätte?», um auf diese Frage zu antworten: «Eine Gemeinsamkeit (zwischen Frankreich und Holland, A.K.) bestand sehr wohl: das Gefühl der Bevölkerung, den Gürtel immer enger schnallen zu müssen, die Furcht – besonders ausgeprägt im Hexagon – vor einem Verlust des Arbeits-

platzes und der Eindruck, die EU sei ohnmächtig, sie trage nichts zur Verbesserung der ökonomischen Situation der Menschen bei, schlimmer noch: das Wirken Brüssels verschärfe geradezu das wirtschaftliche und soziale Malaise» (NZZ 4./5.6.05).

Und noch deutlicher sagte das in einem *Leserbrief* an die NZZ ein *Franzose*: «Man kann doch nicht verlangen, dass Frankreich eine Verfassung gutheisst, in welcher das Wort Bank 176-mal, Markt 78-mal, Konkurrenz 174-mal steht und sozialer Fortschritt nur 3-mal erwähnt wird! Öffentliche Dienstleistung kommt nur 1-mal vor, und es wird darauf beharrt, dieser Sektor müsse konkurrenzfähig sein. Soziale Rechte sind überhaupt nicht vermerkt» (L. Palgen, 6.6.05). Wenn aber das «*Nein!*» Frankreichs und Hollands zum EU-Verfassungsentwurf wesentlich eine *Revolte* – Heiner Geisslers «Aufschrei» – gegen die Diktatur des Neoliberalismus ist, muss dieser sich den Vorwurf gefallen lassen, die europäische Einigung zu sabotieren. Ein Kollateralgeschehen der Selbstbeschädigung...

Demokratisierung der Wirtschaft als Alternative

Wäre es nicht eine vordringliche *Aufgabe der EU*, ein repräsentatives Gremium zu schaffen, das sich Gedanken macht über mögliche Alternativen zum herrschenden neoliberalen System? Niemand will den freien Markt aufheben, aber es gibt *keine echte Freiheit ohne Bindung*, sonst entartet die Freiheit zur wilden Anarchie, wie wir das ja heute erleben. Wäre es nicht an der Zeit, sich Gedanken zu machen über eine Ausweitung des Geltungsbereichs der Bürger- und Menschenrechte von der Politik auf die Wirtschaft? Besteht sonst nicht die Gefahr, dass umgekehrt der Geltungsbereich des a-demokratischen, a-moralischen und a-sozialen neoliberalen Kapitalismus auf die Politik ausgeweitet und damit ein Fortbestehen der Demokratie

in Frage gestellt wird? Wäre nicht eine Demokratisierung der Wirtschaft die *regulative Idee* einer Alternative zum wirtschaftlichen Wildwest-System?

Es wäre *Aufgabe einer politischen Philosophie*, die Kapitalismusdebatte aus ihren Verstrickungen in die interessegeleitete Tages- und Parteipolitik zu befreien und in eine *System- und Wertediskussion* zu verwandeln. Die Grundwerte sind vorgegeben, es sind immer noch die alten *Trikolorewerte der Französischen Revolution*. Aber darüber hinaus müsste eine andere Diskussion aus der Zeit des *Frühsozialismus* wieder aufgenommen werden, nämlich die nach der *Funktion des Eigentums* im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. Und das hiesse heute, diese Funktion anthropologisch und psychoanalytisch zu untersuchen.

So wäre vor allem zu untersuchen, ob im psychischen Haushalt des Menschen dem Bedürfnis nach privatem Eigentum und damit im Zusammenhang nach einem «immer mehr», die ihm das kapitalistische Wirtschaftssystem mit seiner *Anthropologie eines «homo oeconomicus»* zuspricht, tatsächlich eine dermaßen dominierende Rolle zukommt, oder ob diese Funktion des privaten Eigentums kulturell bedingt ist und gar nicht anthropologisch festgelegt werden kann. Weiter wäre zu fragen, inwieweit das Postulat eines Privateigentums an den Produktionsmitteln abgeleitet werden kann vom Recht auf ein Privateigentum an persönlichen Gebrauchsmitteln.

Noch anders formuliert: Ist das Bedürfnis nach Privateigentum eine anthropologische Konstante, die auch und vor allem unser Wirtschaftssystem bestimmen muss? Wieso hat in der Ideengeschichte, gelegentlich sogar in einer utopiebestimmten Praxis, der *Genossenschafts-* und der *Kommunegedanke* mit ihrer Konzeption eines Gemeineigentums an den Produktionsmitteln immer wieder und in fast allen Kulturen eine Rolle als ideales Gesellschafts- und Wirtschaftssystem gespielt? Wieso ver-

urteilen Religionen verschiedener Kulturen das Eigentum, vielmehr die Sucht nach privatem Eigentum, so oft als Ursprung allen gesellschaftlichen Übels, wieso haben Philosophen das *Eigentum als Diebstahl* definiert?

Wieso meinen andere, das Eigentum gehöre zum *Identitätsbewusstsein* des Menschen, sodass man sagen könnte: Kein Ich ohne ein Mein? Aber wenn privates Eigentum auch mit *Eigentum in Aktien* identifiziert wird, verliere ich dann bei einem Kurssturz meine Identität? Oder wäre Hans im Glück die Alternative, der alles Eigentum als Ballast empfindet und glücklich erst ist, wenn er nichts mehr hat? Oder die Philosophie und Praxis des Diogenes in seinem Fass? Besteht eine Beziehung zwischen dem zur Zivilisationskrankheit gewordenen Herzinfarkt und der Sucht nach immer mehr privatem Eigentum? Das wären doch alles ausgesprochen spannende Fragen. Ist uns der Kapitalismus mit seiner Eigentums-Idolatrie derart in die Knochen, in die Seele und ins Gehirn gefahren, dass wir gar nicht mehr fähig sind, uns eine Alternative vorzustellen?

Die von kritischen Sozialdemokraten und Liberalen geforderte «*Zähmung des Kapitalismus*» erwies und erweist sich als ein *Wunschtraum*, mit dem man bloss seine Unfähigkeit manifestiert, eine lebensfähige Alternative zum Kapitalismus zu entwerfen. Der Kapitalismus ist, anstatt sich zähmen zu lassen, immer rabiat und aggressiver geworden, und nicht die Linke hat den Kapitalismus, sondern dieser hat die Linke gezähmt. Man fragt sich, wie viel Leiderfahrung die Welt noch braucht, um langsam einzusehen, dass sie Gefahr läuft, durch die unbremste, unkontrollierte Dynamik des globalisierten Kapitalismus unter der Schirmherrschaft der vorläufig einzigen Weltmacht USA das wieder zu verlieren, was sie im Verlauf der Jahrhunderte an politischer Kultur aufgebaut hat, und die Umwelt zu zerstören, die sie zum Atmen braucht. ●